

Jazz-Echo: 57 Nominierte

Hamburg (dpa) Die Nominierten für den Jazz-Echo stehen fest: Internationale Stars wie die US-Musiker Norah Jones und Brad Mehldau sowie der Norweger Nils Petter Molvær gehören ebenso dazu wie nationale Größen, darunter Max Mutzke, Joo Kraus und das Pablo-Held-Trio, berichteten die Veranstalter gestern. Auch Newcomer der Szene wie Anna-Lena Schnabel und das Clara-Haberkamp-Trio gehen ins Rennen um die Trophäen, die am 1. Juni auf dem Werftgelände von Blohm+Voss in Hamburg verliehen werden. Insgesamt 57 Nominierte in 19 Kategorien hat die Jury ausgewählt. „Die Auswahl zeigt den Jazz in all seinen Facetten“, hieß es in der Mitteilung der Deutschen Phonoakademie. Das Kulturinstitut des Bundesverbandes Musikindustrie (BVMI) ehrt seit 1992 jährlich mit dem Musikpreis Echo nationale und internationale Musiker, 1994 kam der Echo Klassik dazu. Der Echo Jazz wird seit 2010 vergeben.

SPEKTRUM

Al Jarreau (76) beendet seine Live-Karriere aus gesundheitlichen Gründen. Er sei mit Erschöpfung in ein Krankenhaus in Los Angeles gebracht worden und langsam auf dem Weg der Besserung, hieß es auf seiner Website. Auf ärztlichen Rat hin habe er alle für dieses Jahr geplanten Auftritte abgesagt. Der mit sieben Grammys ausgezeichnete Jazz-Sänger war noch vergangenes Jahr einer Einladung des damaligen US-Präsidenten Barack Obama ins Weiße Haus gefolgt und war auch bei den Jazztagen in Dresden aufgetreten.

Salman Rushdie (69) hat ein Buch über die politische Kultur in den USA geschrieben. „Das Goldene Haus“ erscheint im September zeitgleich u. a. in den USA, Großbritannien und Deutschland. Der Roman spiele in den USA und beleuchte die vergangenen acht Jahre seit Amtseinführung von Barack Obama, teilte der Verlag C. Bertelsmann mit. Es gehe um das Entstehen der Tea Party und den „Aufstand eines skrupellos ehrgeizigen, narzisstischen und höchst mediengewandten Schurken, der Make-up trägt und sich die Haare färbt“.

„Auch ich bin Amerika“

Die traurige Aktualität der Fotografien von Gordon Parks – Ausstellung in München

Von Annette Krauß

München (DK) Amerika war das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Hier kam 1912 ein schwarzer Junge zu Welt, der als Klavierspieler in einem Bordell zu arbeiten begann, dann als Zugbegleiter, und der in einem Leihhaus eine Kamera kaufte. Als Autodidakt lernte er zu fotografieren – und aus Gordon Parks wurde ab 1948 ein bekannter Fotograf für das „Life“-Magazin, ab den 1960er-Jahren ein erfolgreicher Filmregisseur in Hollywood – unter anderem mit dem Detektivfilm „Shaft“. Die Versicherungskammer „KulturStiftung“ stellt in ihrer Galerie 180 Fotografien von Gordon Parks vor unter dem Titel „I am you“ (Ich bin du). Und diese Fotos zeigen das andere Amerika: Das Land der Rassentrennung, die Gewalt gegen Schwarze, die Armut der Farbigen. Gordon Parks schreibt dazu am 8. März 1968 im „Life“-Magazin: „Was du mich zwingst zu sein, ist das, was du bist. Denn ich bin du und starre zurück aus einem Spiegel der Armut und Verzweiflung, Auflehnung und Freiheit... Auch ich bin Amerika.“

Die Schlagzeile einer Extra-Ausgabe von 1963 lautet: „Sieben unbewaffnete Schwarze kaltblütig von der Polizei in Los Angeles erschossen.“ Gordon Parks fächert dieses Thema auf: Die hoffnungslose Armut schwarzer Familien, die Kriminalität in Harlem, die Unsichtbarkeit der Schwarzen in der Öffentlichkeit. Und Parks entwickelt für seine Fotoserien Stilmittel: Er sucht nach der Reihung, wie etwa Männerhüte von oben betrachtet, und er inszeniert Szenen, wie beispielsweise die Auseinandersetzung zwischen Polizisten und Schwarzen in einem engen Hausflur. Seine Fotos sind teilweise gestellt – aber sie wirken dennoch natürlich und spontan, weil er quasi als Regisseur eine Situation plant. Die Ausstellung beweist durch die Gegenüberstellung von frühen Fotografien und späteren Filmsequenzen, wie durchdacht Parks seine Aufnahmen in Szene setzte.

Und er tut dies mit unendlicher Geduld. Einen Schwarzen, der aus einem Kanaldeckel ins



Schattenseiten des American Way of Life: Parks wurde als der erste schwarze Fotograf und Filmregisseur bekannt, der landesweite Beachtung erhielt. Foto: Gordon Parks/Courtesy of The Gordon Parks Foundation

Licht des Tages schaut, nimmt Parks dutzendummal aus allen Perspektiven auf, bis er das Foto gefunden hat für den 1952 veröffentlichten Roman von Ralph Ellison: „Der unsichtbare Mann“. Die Kamera liegt dabei auf dem Asphalt, das Auge des Fotografen ist sozusagen „ganz unten“.

Parks hatte Zugang zur schwarzen Gesellschaft in Harlem – kein Weißer hätte 1948 bei den Unruhen in Harlem fotografieren können. Schon in den 1950er-Jahren steigt er auf Farbdias um und dokumentiert die Rassentrennung in den Südstaaten: Ein Eis-Kiosk mit getrennten Schaltern für Weiße und Farbige; farbige Kinder

platzen für Weiße. Aber Parks macht zwischen 1947 und 1978 auch Modelfotografie mit weißen Models. Er porträtiert Ingrid Bergman ebenso wie Duke Ellington, Muhammad Ali und Malcolm X – aber auch den unbekanntesten Jungen Flavio aus den Slums von Rio de Janeiro, für dessen medizinische Behandlung er dank einer Bildstrecke im „Life“-Magazin Spenden sammeln konnte.

Das Spätwerk des 2006 gestorbenen Fotografen Gordon Parks zeigt die Ausstellung nicht. Wie der Kurator Felix Hoffmann vom Berliner Ausstellungshaus C/O darstellte, versuchte sich Parks in der Kombination von Akt- und Landschaftsfotografie, aber

diese sei ungenügend, wenn man künstlerische Kriterien anlege.

Umso aktueller sind angesichts der derzeitigen politischen Entwicklung in den USA Parks Fotografien vom „Marsch auf Washington“ von 1963, als der charismatische Redner Martin Luther King den Massen zurief: „I Have a Dream“ (Ich habe einen Traum). Für Gordon Parks Satz „Auch ich bin Amerika“ müssen heute Farbige, Einwanderer und Muslime demonstrieren.

Bis zum 7. Mai in der Versicherungskammer „KulturStiftung“, Maximilianstraße 53, München, geöffnet täglich bei freiem Eintritt von 9 bis 19 Uhr.

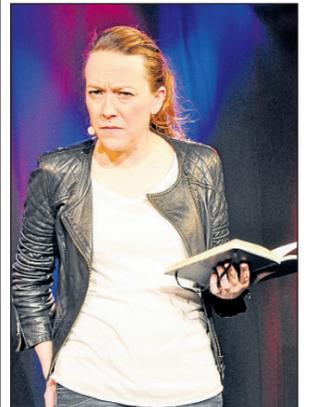
Die Grenzen in den Köpfen

Von Samantha Meier

Ingolstadt (DK) Was strahlt länger – ein Atomkraftwerk oder Helene Fischer? Und was war zuerst – das Ei oder der Eierlikör? Nicht nur diese Fragen stellte Lisa Catena sich und den Zuschauern in ihrem Kabarettstück Grenzwertig am Dienstagabend in der Neuen Welt. Die selbsternannte Hippieochter agierte sehr publikumsnah und provozierte gerne Antworten. Eine Herangehensweise, die Leben in die Bude bringen sollte, doch der Applaus blieb größtenteils aus. Ein Grund für den eher schleppend verlaufenden Abend könnte die 30-minütige Verspätung der 38-jährigen Bernerin gewesen sein.

Catena ist eine der wenigen Frauen, die sich auf das glatte Parkett der Politikabaretisten wagen. So analysierte sie humorvoll die Befindlichkeiten der Menschen jenseits der Schweiz. Ganz nach dem Motto: „Wir schaffen das“, riet die ehemalige Punkrockerin „weniger zu saufen“, denn dann „seht ihr halb so viele Flüchtlinge.“ Und „Radikalität ist momentan der geilste Scheiß“. Denn wo sei der Unterschied zwischen Impfgegnern, Nazis und IS-Kämpfern?

Auch die Kirche sei überflüssig geworden – die Beichte lege mittlerweile jeder in den sozialen Netzwerken ab. Zusätzlich hinterfragte Catena die direkte Demokratie aus ihrer Heimat: Diese sei ja genauso, wie wenn fünf Wölfe und ein Schaf über das Abendessen abstimmen würden. Eben wie ein Käsefondue, in dem alle herumrühren und am Ende jeder Bauchweh hat. Verhaltensregeln gab es vom Publikum, als die Kabarettistin auf den „mit Bier gefüllten Blumenkas-



Lisa Catena gastierte mit „Grenzwertig“ bei den Ingolstädter Kabaretttagen. Foto: Meier

ten – einen Maßkrug – einging. Trotzdem blieb die sehr gute Performance von Catena größtenteils ohne Anerkennung – bei den Fragespielen gab sie sich meist selbst die Antwort. So wurde aufgrund der Frage nach dem Ei und dem Eierlikör Deutschland zum Land der Dichter und Denker, und Helene Fischer ist im Vergleich zum Atomkraftwerk schwer stillzulegen. Im Laufe des Abends rüttelte Catena an den geistigen Grenzzäunen und riss sie nieder. Schließlich sind die Grenzen „in unseren Köpfen.“

Kabarettist Schreiner ist tot

Schlangenbad (dpa) Der Kabarettist Klaus Peter Schreiner ist im Alter von 86 Jahren gestorben, wie seine Ehefrau Petra Westphalen-Schreiner mitteilte. Schreiner war von 1958 bis 2000 Hausautor der Münchner Lach- und Schießgesellschaft. Außerdem verfasste er Texte für die Kabarettbühnen Münchner Zwiebel, Kölner Senftöpfchen und Stuttgarter Renitentheater, für die Fernsehserie „Notizen aus der Provinz“, die TV-Reihe „Scheibenwischer“ und die Comedyserie „Klimbim“. 1988 erchien sein Buch „Ins Schwarze geschrieben“.

Reden über Poesie

Nach einem Jahr Pause gibt es am 22. Februar einen Neustart des Lyrischen Quartetts in München

München (DK) Das Münchner Lyrik-Kabinett unterhält die zweitgrößte auf Lyrik spezialisierte Bibliothek Europas mit aktuell 55 000 Medien – deutschsprachige und internationale Lyrik. Sie steht jedem Mann zur Nutzung offen. Und: Sie wirbt auf verschiedenen Wegen für die Poesie aller Sprachen und Zeiten – etwa durch das Lyrische Quartett, das 2011 von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und der Stiftung Lyrik Kabinett ins Leben gerufen wurde. Nach einem Jahr Pause startet am 22. Februar das Quartett in München in neuer Besetzung mit Hubert Spiegel und Florian Kessler, mit Kristina Maidt-Zinke als Moderatorin und der Schriftstellerin Nora Bossong als Gast.

Frau Maidt-Zinke, haben Sie ein Lieblingsgedicht?

Kristina Maidt-Zinke: Nein. Oder auch viele. Es sei denn, wir einigen uns darauf, den 23. Psalm in der Übersetzung Martin Luthers ein Gedicht zu nennen.

Wie unterscheidet sich Ihr Lyrisches Quartett vom Literarischen Quartett im Fernsehen?

Maidt-Zinke: Das Lyrische Quartett hat die italienische Literaturwissenschaftlerin Maria Gazzetti erfunden, als sie das Münchner Lyrik Kabinett lei-

tete. Der Unterschied: Es ist eben kein Fernsehformat, sondern eine öffentliche Veranstaltung. Und wir reden exklusiv über Gedichte, während das Literarische Quartett sich ganz überwiegend mit erzählender Prosa befasst.

Das Lyrische Quartett wurde 2011 ins Leben gerufen und fand dann dreimal im Jahr statt. Warum gab es eine einjährige Pause?

Maidt-Zinke: Zwei der festen Mitspieler konnten aus persönlichen Gründen die Verpflichtung nicht mehr wahrnehmen. Weil sie die Veranstaltung sehr geprägt hatten, wurde auf die Auswahl der Nachfolger viel Zeit und Sorgfalt verwendet.

Am 22. Februar startet das Quartett in neuer Besetzung. Nach welchen Kriterien haben Sie die Teilnehmer ausgesucht?

Maidt-Zinke: Holger Pils, der amtierende Leiter des Kabinetts, hat nach zwei Literaturkritikern mit hoher Lyrik-Kompetenz gefahndet, die Spaß an der Herausforderung und Lust auf spannende Diskussionen haben. Alle Mitwirkenden kennen und schätzen einander. Ein eingebauter Generationsunterschied macht die Konstellation noch lebendiger.

Gast der Runde bei diesem Neuauftritt ist die Schriftstellerin



Kristina Maidt-Zinke moderiert das Lyrische Quartett. Foto: privat

ZUR PERSON

Kristina Maidt-Zinke wurde in Bremen geboren und lebt in München. Sie arbeitet als Literatur- und Musikkritikerin für die „Süddeutsche Zeitung“ und als Rezensentin für „Die Zeit“. Außerdem ist sie als Übersetzerin, vor allem aus dem Schwedischen, tätig. Sie war von 2008 bis 2010 Mitglied der Jury für den Preis der Leipziger Buchmesse. Seit 2016 hat sie den Jury-Vorsitz inne. DK

Nora Bossong. Warum haben Sie sie gewählt?

Maidt-Zinke: Eine Dichterin, also eine Vertreterin der lyrischen Praxis, ist das ideale Gegengewicht zu drei Kritikern, von denen zwei überdies männlich sind. Und Nora Bossong, auch als Prosaautorin erfolgreich, zählt zu den profilierten zeitgenössischen Lyrikerinnen.

Besprochen werden drei lyrische Neuerscheinungen von Birgit Kreipe, Maren Kames und Carl-Christian Elze. Und ein älteres Werk – diesmal von Reiner Kunze – wird einem „Haltbarkeits-test“ unterzogen.

Maidt-Zinke: Es gehört zum Konzept des Quartetts, dass drei Diskutanten jeweils einen aktuellen Gedichtband vorstellen, während einer den Part übernimmt, ein älteres lyrisches Œuvre auf seine heutige Wirkung und seinen „Ewigkeitswert“ zu überprüfen.

Wie viele Gedichtbände werden eigentlich pro Jahr in Deutschland publiziert?

Maidt-Zinke: Statistik ist nicht mein Metier, aber man hört von etwa 3000 jährlichen Neuerscheinungen, verteilt auf wenige große und viele kleine Verlage.

Gibt es Länder, in denen Gedichte einen höheren Stellen-

wert haben als bei uns? In denen mehr Gedichte gelesen werden?

Maidt-Zinke: Ohne Gewähr: Es heißt, dass in Diktaturen und totalitären Staaten, wo getarnte Botschaften eine große Rolle spielen, mehr Lyrik im Umlauf sei. Ansonsten würde ich rein gefühlsmäßig auf Island tippen.

Wann ist ein Gedicht ein gutes Gedicht?

Maidt-Zinke: Über die Kriterien muss man sich immer wieder neu verständigen. Das ist das weite Feld, auf dem das Lyrische Quartett seine Debatten sät, und der fruchtbare Boden, auf dem eine Veranstaltung wie diese gedeiht: Der Gesprächsstoff geht nie aus.

Was hat ein Gedicht einem Roman voraus?

Maidt-Zinke: Nichts. Es sind zwei verschiedene literarische Ausdrucksformen oder Gattungen, die so wenig in einem Konkurrenzverhältnis stehen wie Äpfel und Birnen. Allerdings hat ein guter Apfel einer schlechten Birne eine Menge voraus, und umgekehrt.

Die Fragen stellte Anja Witzke.

Lyrisches Quartett am 22. Februar um 20 Uhr im Lyrik-Kabinett, Amalienstraße 83a, München, Karten gibt es an der Abendkasse.